

Werk

Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1765-84.

Verlag: Dyck

Jahr: 1766

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556514408_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408_0002

LOG Id: LOG_0032

LOG Titel: Rezension

LOG Typ: review

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556514408

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556514408>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Eine gute deutsche Uebersetzung dieser Komödie sollte auf unserm Theater keine üble Wirkung thun. So bescheiden dieser Wunsch ist, da wir uns lieber selbst eine Goldonische Fruchtbarkeit an deutschen Originalstücken wünschen sollten, so selten sehen wir doch auch diesen erfüllt! Noch müssen wir erinnern, daß der Verf. mit seinen übrigen alten Stücken, die sich in dieser Ausgabe finden, verschiedne kleine Veränderungen in Anordnung der Scenen und in der Sprache vorgenommen; da aber in der Hauptsache dergleichen nicht geschehen ist, so würde eine besondre Anzeige davon überflüssig seyn.

III.

The Works of Ossian the Son of Fingal, in Two Vols. Translated from the Gallic Language. By James Macpherson. Vol. I. containing Fingal, an Ancient Epic Poem, in six Books; and several other Poems. (pag. 375.) Vol. II. containing Temora; an ancient Epic Poem, in eight Books; and several other Poems. The third Edition. To which is subjoined a critical Dissertation on the Poems of Ossian. By Hugh Blair, D. D. (pag. 460.) London. Becket and Dehondt 1765.

Wir haben die Gedichte des Ossian, eines alten schottischen Bardes, der gegen das Ende des
drit.

dritten und Anfange des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt mag gelebet haben, in ihrer ersten Erscheinung in der Bibliothek der schönen Wissensch. bloß angezeigt. Die guten Uebersetzungen die vom Fingal und andern Fragmenten derselben in Hamburg veranstaltet worden, schienen es uns überflüssig zu machen, mehr von diesen seltsamen Phenomenen so wohl in der Geschichte der Welt, als vornehmlich des menschlichen Wises zu reden, ihre Schönheiten bekannter und die Leser darauf aufmerksam zu machen, zumal da viele so wohl der ausländischen als innländischen Tagebücher davon voll waren, und wir glaubten, daß sich ihr innerer Werth von selbst anpreisen würde: allein da so wohl in England als Frankreich verschiedne Gelehrte diese Gedichte für untergeschoben halten wollen, und wir noch im vorigen Jahre im Journal des Scavans einen weitläufigen Aufsatz von einem irrländischen Gelehrten gelesen, worinnen er dieses zu erhärten gesucht, so scheint es uns der Mühe werth zu seyn, auch einiges aus der sehr wohlgeschriebenen kritischen Abhandlung des Hrn. Blair, D. der Gottesgelahrtheit und Prof. der Redekunst und schönen Wissenschaften auf der Universität Edinburg, die dieser neuen Ausgabe beige druckt worden, für ihre Richtigkeit anzuführen. Der Verf. der sie kurz nach der ersten Erscheinung des Fingal als Vorlesungen auf der Universität gehalten, erweiterte sie auf das Verlangen seiner Zuhörer, und gab sie einzeln in Druck; er suchet aus der innerlichen Beschaffenheit dieser Gedichte offenbar zu beweisen, daß sie zu einem sehr entfernten Zeit-

perioden gehören müssen, ohne die Zeit selber zu bestimmen, und wir sollten uns wundern, wenn noch jemanden einiger Zweifel darüber zurück bliebe.

Unter den übergebliebenen Denkmälern von den alten Zustände der Völker sind wenige wichtiger als ihre Gedichte und Gesänge. Die Geschichte von entferntern und finstern Zeitaltern ist meistens in Fabeln eingehüllt: aber in jenen finden wir die Geschichte der menschlichen Einbildung und Leidenschaft: sie machen uns mit den Begriffen und Empfindungen unsrer Nebenmenschen in diesem verstellunglosen Zeitalter, mit ihren Beschäftigungen und Freuden bekannt: einem Kenner von Geschmacke aber versprechen sie die höchsten poetischen Schönheiten, die wenn sie auch nicht die Regelmäßigkeit und Politur der unsrigen haben, destomehr von jenem enthusiastischen Feuer überfließen, das die Seele der Poesie ist. Wir nennen den Zustand dieser Zeiten barbarisch, und doch ist er dem dichterischen Geiste höchst günstig. Die menschliche Natur schießt in ihm wilder und freyer auf, und wenn sie auch zu andern Dingen ungeschickter ist, so befördert sie doch die höchsten Aeußerungen der Phantasie und Leidenschaft.

In der Kindheit der Gesellschaften leben die Menschen zerstreut, mitten in der Einsamkeit ländlicher Scenen, wo die Schönheiten der Natur noch ihre vornehmste Unterhaltung ist. Alles ist ihnen noch neu und fremd: sie haben noch nicht gelernet, ihre Leidenschaften zu unterdrücken oder zu beschönigen, und je stärker ihr Gefühl ist, destomehr nimmt ihre Sprache einen gewissen poetischen Schlag an.

Da

Da sie geneigt sind alles zu übertreiben, so bedienen sie sich immer der stärksten Farben, welches ihre Sprache malerisch und bilderreich macht. Denn die figürliche Sprache entspringt vornehmlich aus zwei Quellen: aus dem Mangel der eigentlichen Benennungen für die vorkommenden Gegenstände, und aus dem Einflusse der Einbildungskraft und Leidenschaft auf die Gestalt des Ausdrucks. Niemals findet man daher die Figuren der Beschreibung, Metapher und Vergleichung häufiger, als in diesen rohen Zeiten, und heut zu Tage noch wird ein amerikantischer Befehlshaber an der Spitze seines Heers sich in einem weit kühnern metaphorischen Styl ausdrücken, als ein Europäer es kaum in einem epischen Gedichte wagen dürfte.

In dem Fortgange der Gesellschaft gewinnt das Genie und die Sitten der Menschen mehr Richtigkeit, als Feuer und Hoheit: der Verstand wird zum Nachtheile der Einbildungskraft aufgeheitert: wenig Dinge sind ihm mehr neu und wunderbar. Die menschliche Natur handelt nach Methode und Regeln. Die Sprache geht von der Hitze und dem Enthusiasmus zur Richtigkeit und Precision über, und der Fortgang der Welt gleicht dem Fortgange des menschlichen Alters.

Die Poesie ist in Absicht auf die Beschaffenheit des Ausdrucks, in der Sprache älter, als die Prose. Man findet, daß die Musik oder der Gesang unter den barbarischsten Völkern mit der Gesellschaft fast ein gleiches Zeitalter habe. Die ersten Gegenstände, die den Menschen in diesem ersten rohen Zustande ein-

eingeben konnten, ihre Gedanken in Zusammensetzungen von einiger Länge zu äußern, waren solche, die natürlicher Weise den Ton der Poesie annahmen: Lobgesänge auf die Götter, ihre Vorfahren und Erzählungen ihrer eignen Kriegsthaten oder Klagen über ihr Unglück. Ehe noch das Schreiben erfunden ward, konnten blos Gesänge, weil sie im Gedächtnisse am ersten hängen bleiben, von einem Geschlechte auf andre fortgepflanzt werden. Daher werden wir sicher unter den Alterthümern aller Völker Gedichte finden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie wegen der Gleichheit der Sitten, Gegenstände und Leidenschaften alle unter einander eine gewisse Ähnlichkeit haben. Was wir also bisher gewohnt gewesen, blos als den Charakter der orientalischen Poesie anzusehen, weil einige der frühesten Gedichte davon auf uns gekommen, ist wahrscheinlicher Weise eben so gut der occidentalische, und mehr eines Zeitalters, als eines Landes. Die Werke des Ossian sind ein merkwürdiger Beweis davon.

Die Gothen, deren Unwissenheit in den schönen Künsten doch zum Geschmacke geworden, hatten ihre Dichter und Gesänge. Ihre Dichter hießen Scalders, und ihre Gesänge Vyses. Olaus Wormius hat uns in seinem Buche de Litteratura Runica, ein merkwürdiges Stück aufbehalten. Es ist ein Epicedium oder Leichengesang von einem getroffenen Regner Lodbrog: dieser war ein König von Dännemark im 13ten Jahrhunderte, sehr berühmt wegen seiner Heldenthaten, und zu gleicher Zeit ein großer Scalder oder Dichter. Er fiel in die Hand

seines Feindes, der ihn ins Gefängniß warf, und verdammt, daß er von Schlangen sollte getödtet werden. In dieser Verfassung tröstete er sich mit der Erinnerung seiner Thaten. Das Gedicht ist in 29 Strophen, jede von 10 Zeilen abgetheilet, und jede Strophe fängt mit dem Refrain an: Pugnauimus ensibus: wir wollen von den letzten 8 Strophen einen kleinen Versuch einer Uebersetzung wagen.

Was ist für einen tapfern Mann
Gewisser, als der Tod,
Und wenn man gleich der Schwerdter Sturm
Sich kühn entgegen stellt?

Nur der beklagt dies Leben oft,
Der nicht sein Weh gekannt:
Den räuberischen Adler lockt
Der Furchtsame ins Feld.

Der Feig ist stets, wohin er kömmt,
Sich unnütz und zur Last:
Der tapfre Jüngling aber tritt
In Sturm der Schlacht hervor.

Der eine sucht den andern auf,
Der Mann scheut nicht den Mann:
Des tapfern Mannes höchster Ruhm
War dieses allezeit;

Und wer der Jungfrau Liebe sucht
Muß kühn im Streite seyn. —
Mir scheint es sicher und gewiß,
Daß uns das Schicksal führt:

Was dieses uns einmal bestimmt
Dem weicht man selten aus.
Sah ich mein Leben wohl voraus
In Ellas Händen da,

Als ich halbtodt mein Blut verbarg,
 Ins Meer die Schiffe stieß,
 Und wir den Geyern erst ein Mahl
 Vom Feind bereiteten?

Dies macht mich allzeit lächeln: denn
 Ich weis, dort sind für uns
 In unsers Vaters Balbers (Odins) Haus
 Schon Sitze zugesickt:

Hier trinken wir in kurzer Zeit
 Aus Feinde Schädeln Bier:
 Denn in des großen Odins Haus
 Sagt nie ein tapftrer Mann:

Er sagt nicht zitternd vor dem Tod.
 Auch ich, ich nahe mich
 Mit der Verzweiflung Stimme nicht
 Dem Hause des Odin.

Uslaugens Söhne, wüßten die
 Mein ganzes Elend ist,
 Den ein vergiftet Schlangenbeer
 Auf's schrecklichste zernagt:

Wie würden sie die Schwerdter ziehn! —
 Denn meinen Söhnen gab
 Ich eine Mutter, die ihr Herz
 Mit tapfern Muth erfüllt:

Der Vipern Biß droht grausam mir
 Den nahen Untergang:
 Denn mitten in dem Herzen wohnt
 Mir eine Schlange schon.

Doch hoff ich meiner Söhne Schwerde
 Färbt einst nach Ellas Blut:
 Von Zorn wird ihre Wange glühn
 Und sie nicht ruhig seyn.

In funfzig Schlachten focht ich kühn
 Und freute mich des Kriegs;
 Als Jüngling lernst ich schon, wie man
 Das Schwerdt mit Blute färbt.

Da dacht ich: größer als wie Du
 Wird nie ein König seyn: —
 Mich rufen Todesgöttinnen:
 Ich klage nicht den Tod.

Hier endiget sich mein Gesang:
 Die Todesgöttinnen,
 Die Odin mir aus seinem Haus
 Geschicket, rufen mich:

Dort sitz ich fröhlich, hoch erhöhet
 Und trink mit ihnen Bier:
 Des Lebensstunden sind entflohn
 Und sterbend lach ich noch.

Diese Poesie ist so beschaffen, wie man sie von einer barbarischen Nation erwarten kann, wild, rauh und unregelmäßig, aber stark und geistvoll: und wie uns Olaus versichert, im Original voller Figuren und Metaphern. Doch wenn man die Werke des Ossian aufschlägt, so findet man zwar auch das Feuer und den Enthusiasmus des ersten Zeitalters, aber mit einem bewundernswürdigen Grade der Regelmäßigkeit und Kunst verbunden. Man findet Zärtlichkeit und selbst Delikatesse in den Empfindungen, das zärtlichste Gefühl, durch die Ideen des wahren Heroismus veredelt. Der Verf. giebt davon folgende Ursachen an:

Die alten Schotten waren ihrem Ursprunge nach Celten, die von den Gothen und Teutonen weit verschie-

schieden waren, und deren Herrschaft sich vormals über den ganzen westlichen Theil von Europa erstreckte. Diese hatten ihre Druiden und Barden: die Druiden waren ihre Philosophen und Priester, die Barden besangen ihre Heldenthaten. Wir dürfen sie uns also nicht als eine grobe und wilde Nation vorstellen: sie besaßen schon seit undenklicher Zeit ein gebildetes System von Disciplin und Sitten. — Den historischen Beweisen, die der Verf. anführet, können wir nicht folgen, genug die Celten hatten für ihre Poesie und Barden eine solche Liebe, daß ungeachtet der gänzlichen Aenderung ihrer Regierungsform und Sitten, und nachdem die Druiden schon lange untergegangen waren, die Barden noch unter ihnen blühten. Jeder Regulus oder Befehlshaber hatte seinen eignen Barden, der einen angesehenen Posten am Hofe begleitete, und dem Ländereyen angewiesen waren, die selbst auf seine Familie vererbten: sie waren oft zwischen streitenden Partheyen die Abgesandten, und ihre Personen als heilig betrachtet. Aus diesem Grunde darf man sich weniger verwundern, wenn man unter ihnen weit feinere poetische Empfindungen antrifft, als man von Leuten erwartet, die man Barbaren zu nennen pflegt; obgleich dieses eine sehr zweydeutige Benennung ist, denn wenn sie auch feinere Sitten ausschließt, so verträgt sie sich doch mit großen und zärtlichen Empfindungen. Der Verf. beruft sich auf die alten Liebesgesänge der Lappländer, die Scheffer angeführt, Addison so schön im Zuschauer übersetzt, und wovon unser verstorbener Kleist eins so reizend nachgeahmet hat. In Ab-

sicht auf den Heroismus war eins der größten Geschäfte der celtischen Barden, die Charaktere ihrer Helden zu schildern, und ihr Lob zu singen, wie Lucan sagt:

Vos quoque qui fortes animos, belloque peremptos,
Laudibus in longum vates diffunditis aevum
Plurima securi ludistis carmina Bardi.

Wenn man aber eine Ordnung von Menschen betrachtet, die sich seit undenklichen Zeiten mit der Dichtkunst beschäftigen, die ihre ganze Einbildungskraft mit Ideen von Heldentugend erfüllt, alle Gedichte und Lobgesänge ihrer Vorfahren heilig hielten, und wo es immer einer dem andern in der Erhebung seines Helden zuvor zu thun suchte, so ist es natürlich, daß ein Held in ihren Gesängen mit den glänzendsten Eigenschaften erscheinen mußte. Einige, die den Singal unterscheiden, als Mäßigkeit, Gnade und Menschenliebe scheinen dem ersten Begriffe einer barbarischen Nation zu widersprechen: aber so bald nur solche Ideen in den Seelen der Dichter aufzugesen angefangen, so werden sie zum Lobe ihrer Helden solche bald ergriffen haben, indem sich die menschliche Seele leicht der ursprünglichen Vorstellung einer menschlichen Vollkommenheit öffnet. —

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen über die celtische Poesie und Barden überhaupt, betrachtet der Verf. die besondern Vortheile, die Ossian besaß, insbesondere. Man sieht deutlich, daß er zu einer Zeit lebte, die alle der vorgedachten Vortheile genoß, Ossian

Ossian sagt von sich selbst, daß er in einer Art von sehr klassischen Zeitalter lebe, wo er durch die Merkwürdigkeiten der vorhergehenden Zeiten erleuchtet wäre, die die Gesänge der alten Barden enthielten, und gedenket eines Perioden der Finsterniß und Unwissenheit, die über die Gränzen der Ueberlieferung hinaus war. Er scheint von Natur ein besonders empfindliches Herz und einen Hang zu der zärtlichen Melancholie gehabt zu haben, die nicht selten eine Begleiterinn eines großen Genies ist. Er war nicht nur von Profession ein Barde, und in allen poetischen Künsten erzogen, sondern auch der Sohn eines der größten Helden und Prinzen seiner Zeit. Denn Fingal regierte über ein sehr angesehenes Gebiete: er hatte sich von den Spolien der römischen Provinz bereichert, und durch seine Thaten und Siege groß gemacht. Die Sitten von Ossians Zeitalter, so viel aus seinen Schriften abzunehmen ist, waren dem poetischen Genie höchst günstig. Beyde Fehler, die nach dem Longin den Geist entnerven, Geiz und Weichlichkeit waren unbekannt. Der menschlichen Sorgen gab es wenig: die Jagd und der Krieg waren ihre Lieblingsgeschäfte, und ihre vornehmste Belustigung der Gesang der Barden und „das Fest der Muschelschaalen,“ der höchste Gegenstand heroischer Seelen war „ihren Ruhm zu empfangen,“ das ist, der Gesänge der Barden würdig zu seyn und „ihre Namen auf den vier grauen Steinen zu haben.“ Unbeklagt von einem Barden zu sterben, wurde für ein so großes Unglück gehalten, als ihre Geister in einem andern Zustande zu beunruhigen. „Sie wan-

„dern in dicken Nebeln an dem mit Schilfe bewach-
 „senen See: aber niemals werden sie sich ohne den
 „Gesang zu der Wohnung der Winde erheben.“
 Nach dem Tode erwarteten sie eben solche Beschäf-
 tigungen wie auf der Erde: mit ihren Freunden auf
 den Wolken zu fliehen, geistige Thiere zu verfolgen,
 und von den Lippen der Barden ihr Lob zu hören.
 War es Wunder, wenn in diesen Zeiten, in einem
 Lande, wo die Poesie so geehret wurde, ein Homer
 entstand?

Die Gedichte des Ossian tragen so sehr den Cha-
 rakter des Alterthums, daß wenn sich auch weiter kein
 Beweis dafür anführen ließ, jeder Leser von Kennt-
 niß und Geschmack, sie in eine sehr entfernte Zeit se-
 hen mußte. Es giebt vier große Scenen, durch
 welche die Menschen im Fortgange der Gesellschaft
 hindurch gehen. Die erste und früheste ist das Leben
 der Jäger: ihr folgt die Viehzucht, nach dem die
 Ideen des Eigenthums Wurzel zu schlagen angefan-
 gen: das nächste ist der Ackerbau, und das letzte die
 Handlung. Durch Ossians Gedichte sehen wir uns
 deutlich in den ersten dieser Perioden versetzt. —
 Der Verf. sucht dieses durch Beispiele darzuthun:
 er zeigt in der Folge, daß der Zirkel der Begriffe
 über die Gränzen, die sich für ein solches Zeitalter
 schicken, nicht hinausgeht, und die Charaktere keine
 größere Verschiedenheit haben, als man natürlicher
 Weise davon erwarten kann, indem Muth und kör-
 perliche Stärke die Haupteigenschaften der Bewun-
 derung sind. — In Absicht auf die Zusammense-
 zung findet sich eben dieses Zeichen des höchsten Al-
 ter.

terthums. Keine künstlichen Uebergänge, keine volle und ausgedehnte Verbindung der Theile: überall ein reißender und heftiger Styl: in der Sprache, jener bilderreicher Schlag, der theils einer blühenden und rohen Einbildungskraft, theils der Unfruchtbarkeit der Sprache, und dem Mangel des eigenthümlichen Ausdrucks zuzuschreiben ist. Endlich, welches ein entscheidender Charakter des Alterthums ist, finden sich wenig allgemeine Ausdrücke oder abstrakte Ideen, oder Personificationen, als des Ruhms, der Zeit, des Schreckens, oder der Tugend die den neuern Dichtern so sehr eigen sind. Einen andern Grund von dem hohen Alterthume dieser Gedichte findet D. Blair darinnen, daß, wenn sie untergeschoben wären, solches bey den Hochländern vor ungefähr 200 bis 300 Jahren hätte geschehen müssen, welches sowohl die Handschriften als das Zeugniß vieler lebenden Zeugen in Absicht auf die unwidersprechliche Ueberlieferung dieser Gedichte deutlich zu erkennen geben: dies ist aber eine Voraussetzung, die alle Gränzen der Glaubwürdigkeit übersteiget, da mehr als zu bekannt ist, daß die Hochländer zu diesen Zeiten in einem Stande der größten Unwissenheit und Barbaren lebten. Ueberdies sind zween Umstände übrig, die sich dieser Hypothese mit noch größerm Gewichte widersetzen. 1) Die gänzliche Abwesenheit solcher Ideen, die mit der Religion in einiger Verbindung stehen; 2) das gänzliche Stillschweigen, welches darinnen in Ansehung der großen Clans oder Familien herrschet, die ist in den Hochländern blühen. Der Verf. zeigt auch in der weitem Ausführung dieser

beiden Punkte, daß diese Gedichte wahrhaftig ehrwürdige Denkmäler eines sehr entfernten Alterthums seyn müssen, und machet darauf einige Anmerkungen über den allgemeinen Geist und Ton, der darinnen herrschet.

Zärtlichkeit und Hoheit charakterisiren die Poesie des Ossian vorzüglich: sie athmet nichts lustiges und freudiges: sondern eine Mine der Feyerlichkeit und des Ernstes findet sich über das Ganze ausgebreitet: stets erhebt sie sich in das höhere Gebiete des Großen und Pathetischen. Alle Begebenheiten darinnen sind ernsthaft, und die Scenen wild und romantisch. Die ausgebreitete Hande an dem Ufer der See, das Gebürge mit Nebeln beschattet: der Fluß, der ein einsames Thal durchstreicht: die zerstreuten Eichen und die Gräber der Helden mit Moos bewachsen: alles erzeugt in der Seele eine feyerliche Aufmerksamkeit. Seine Poesie verdient die Poesie des Herzens genannt zu werden. Es redet ein Herz, von edlen Empfindungen und erhabenen und edlen Leidenschaften durchdrungen: ein Herz, das glüht und die Einbildungskraft anstecket: ein Herz, das voll ist und sich selbst ergießt. Ossian schrieb nicht wie die neuern Dichtern, den Lesern und Kunstrichtern zu gefallen. Er sang aus Liebe für den Gesang, seine Freude war, sich der Helden seiner Zeit zu erinnern, die rührenden Vorfälle seines Lebens zurück zu rufen: sich mit seinen vorigen Kriegen, Liebeshändeln und Freundschaften zu unterhalten, bis, wie er sich selbst ausdrücket, eine Stimme zum Ossian kömmt und seine Seele erwecket. „Es ist die
 „Stimme

„Stimme der Jahre, die vorüber gegangen sind: sie rollen vor mir vorbei mit allen ihren Thaten.“ Unter dieser wahren poetischen Begeisterung dürfen wir uns nicht wundern die mächtige und immer gefällige Stimme der Natur zu hören. — Der Verf. erinnert noch den Leser, daß, wenn er den Ossian fühlen will, er ihn nicht geschwind überhin, und mehr als einmal lesen müsse: er ist so kurz und so von Bildern voll, daß das Gemüth sich anstrengen muß, ihn überall zu begleiten.

Da Homer unter den größten Dichtern der einzige ist, dessen Sitten und Zeiten Ossians seinen am nächsten kommen, so stellt D. Blair eine Vergleichung zwischen beiden an. Denn ob jener gleich mehr als tausend Jahr vor diesen celtischen Barden gelebt, so ist es doch nicht so wohl von den Jahren der Welt, als vielmehr von dem Zustande der Gesellschaft, daß man von ihrer Aehnlichkeit urtheilen muß. Der griechische Dichter hat in verschiedenen Punkten einen offenbaren Vorzug. Homer führet eine weit größere Abwechslung von Begebenheiten ein: er hat einen weit größern Umfang von Begriffen, seine Charaktere haben mehr Verschiedenheit, und er besitzt eine weit tiefere Kenntniß der menschlichen Natur. Denn Homer lebte in einem Lande, wo die Gesellschaft schon einen weit größern Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, Städte gebaut, Geseze geordnet waren, und Ordnung, Zucht und Künste an zu blühen fiengen. — Ob gleich Ossians Ideen und Gegenstände weit weniger Verschiedenheit als Homers seine haben, so waren

ren sie doch von einer zur Poesie höchstgeschickten Art: die Herzhaftigkeit und der Edelmuth der Helden, die Zärtlichkeit der Liebhaber, die Liebe der Freunde, der Aeltern und Kinder. In einem rauhen Zeitalter und Lande, obgleich der Begebenheiten wenige sind, brütet das unzerstreute Gemüthe mehr über ihnen: sie greifen die Einbildungskraft mehr an, und befeuern die Leidenschaften weit stärker: mithin werden sie für ein poetisches Genie glücklichere Materialien, als eben diese Begebenheiten, wenn sie in den weiten Zirkel einer mehr abwechselnden Handlung und eines verfeinerten Lebens zerstreuet liegen.

Homer ist ein weit munterer und heiterer Dichter als Ossian: überall entdeckt sich die griechische Lebhaftigkeit, da Ossian immer einförmig stets die Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit eines celtischen Helden beybehält. — Bey allen Gelegenheiten ist er mit seinen Worten sparsam, niemals giebt er mehr als ein Bild oder eine Beschreibung: Homer füllt sie mit einer großen Verschiedenheit von Umständen aus. Bey seiner Lebhaftigkeit hat er etwas von der griechischen Schwachhaftigkeit. Beide sind vorzüglich erhaben: aber die Art der Erhabenheit ist verschieden. Homers seine äußert sich immer mit mehr Ungestüm und Feuer, Ossians mit einer feyerlichern und ehrwürdign Größe. Homer ist erhabner in Thaten und Schlachten, Ossian in Beschreibungen und Empfindungen. Ein bewundernswürdiger Umstand ist, daß in Absicht auf die Menschenliebe, Großmuth und ein tugendhaftes Gefühl von jeder Art, dieser rohe celtische Barde einen so hohen Antheil besitzt, daß
nicht

nicht nur die Helden des Homer, sondern auch des feinen und zärtlichen Virgil seine weit von des Ossian seinen zurückgelassen worden. Nach diesen allgemeinen Beobachtungen über das Genie und den Geist des Dichters stellt D. Blair eine nähere Prüfung seiner Werke an, von denen wir im künftigen Stücke vollends den Auszug zu liefern gedenken.



IV.

Sämmtliche poetische Werke von Joh. Jak. Dusch. Erster Theil. Altona 1765.
(208 S.)

Es wird wohl niemand leicht über den langen Verzug dieser Gedichte unwillig seyn, so bald er sie wird gelesen haben: sie erscheinen in einer so veränderten Gestalt, daß man sie wirklich als neu ansehen kann: aber auch so verbessert, daß die Bescheidenheit und Geduld des Hrn. Verf. Bewunderung und Beyfall verdienen; darzu gehörte frenlich Zeit. Es ist leichter, so bald der Plan eines Gedichts überdacht ist, ein Gedicht auszuführen, juvenilis ardor impetu primo furit: als auszubessern, und so zu bessern, wie Hr. D. gethan. Kein Kunstrichter hätte gegen ihn strenger seyn können, als er es gegen sich selbst gewesen ist. Horaz nennet schon den einen Censorem honestum, der es waget